

"...ein wybsperson ergriffen und versenckt..." : Das grosse Erdbeben von 1601 und das Kreuz in Oberrickenbach

Autor(en): **Odermatt-Bürgi, Regula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **142 (2001)**

PDF erstellt am: **14.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«...ein wybsperson ergriffen und versenckt...»

Das grosse Erdbeben von 1601 und das Kreuz in Oberrickenbach

In der barocken Kirche von Oberrickenbach sieht der Besucher auf dem linken Seitenaltar – also auf der Evangelienseite, der Ehreseite – die heilige Margareta. Sie hält im Arm das Kreuz und zeigt hinunter auf die Kapelle von Oberrickenbach, als wollte sie dieses Heiligtum und die Häuser darum herum unter ihren mächtigen Schutz stellen oder auf etwas ganz Besonderes hinweisen. Die Menschen von früher verstanden die Botschaft sehr wohl, sie kannten all die christlichen Legenden, und die menschlichen Tragödien – Kriege und Naturkatastrophen – wurden von Generation zu Generation weitererzählt, als seien sie erst gestern geschehen, und blieben im Volksbewusstsein über Jahrhunderte präsent. Heute, liess ich mir sagen, rechnet man bei einer Katastrophe mit einer Erinnerungsdauer von rund 10 Jahren.

Am 3. Mai feiert die katholische Kirche das Fest der Kreuzauffindung. Die Legende ist vielschichtig – sie umfasst die ganze Zeitspanne zwischen Sündenfall und Erlösung – und sie steht in Beziehung zum Patrozinium und Altarbild von Oberrickenbach. Deshalb möchte ich sie hier kurz erzählen. Die heilige Helena, die Mutter des römischen Kaisers Konstantin des Grossen, der ja im Zeichen des Kreuzes den Sieg an der milvischen Brücke errungen hatte und darauf hin den Christen Religionsfreiheit gewährte, pilgerte nach Jerusalem, um das Kreuz Christi zu suchen. Dieses Kreuz, Symbol für Tod und Auferstehung, konnte natürlich in den

Augen der Gläubigen nicht aus einem ganz gewöhnlichen Stück Holz bestehen. Als Adam im Sterben lag, so wird berichtet, lief sein Sohn Seth über Berge und Täler und schrie laut zu Gott. Dieser schickte ihm einen Engel mit einem Zweig vom Paradiesbaum, dem Baum der Erkenntnis und des Todes, mit dem Auftrag, ihn zu pflanzen, denn seine Frucht würde



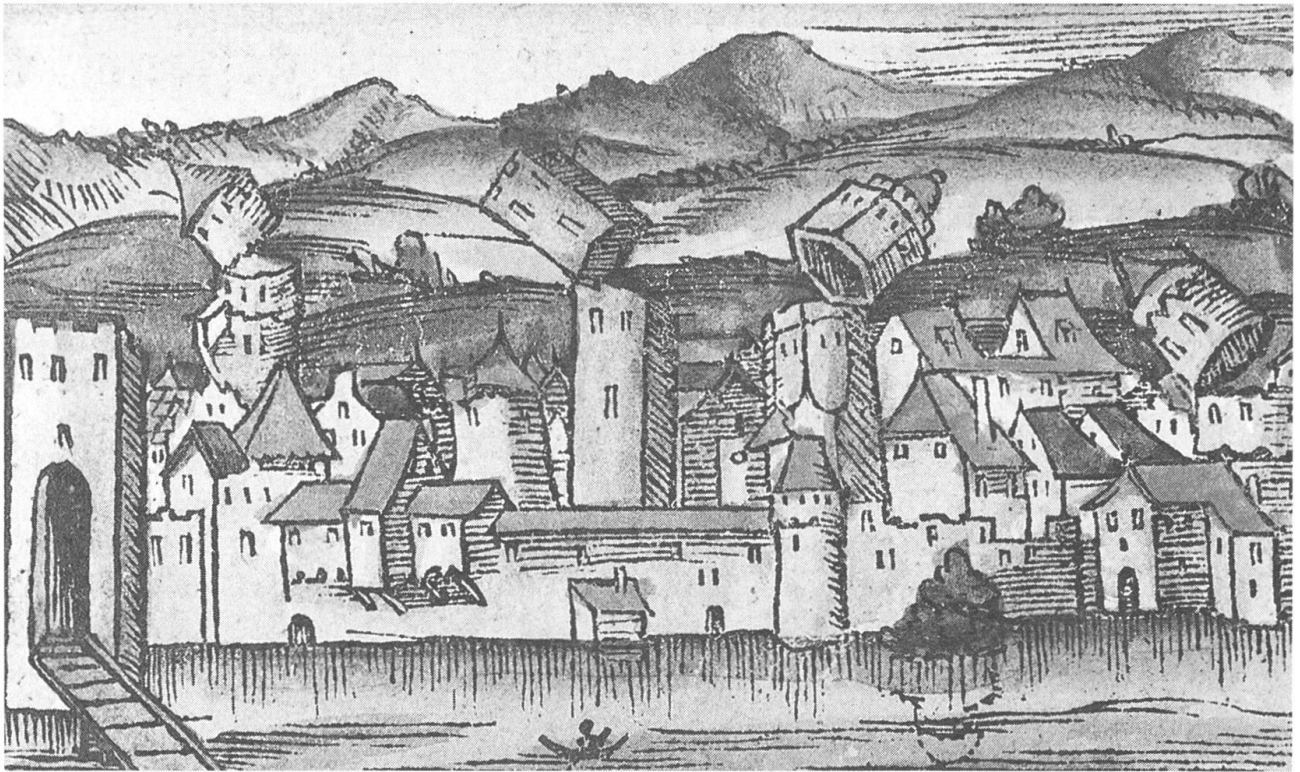
Das Seitenaltarbild der Kirche von Oberrickenbach mit der hl. Margareta, die das Kreuz in der Hand hält und beschützend auf das Dorf zeigt.

dereinst Sünde und Tod von den Menschen nehmen. Als Seth zurückkam, war Adam tot. Er pflanzte den Zweig über dem Grab des Vaters auf den Höhen des Libanons, und es wuchs ein mächtiger Baum daraus. Generationen später liess König Salomon einen neuen Tempel errichten. Seine Zimmerleute fällten auch diesen Baum, aber es gelang ihnen nicht, seinen Stamm in den Bau einzufügen, und sie warfen ihn weg. Der König sah ihn liegen und befahl, ihn als Brücke über einen Bach im Tal Kidron zu legen. Als die schöne und weise Königin von Saba Salomon besuchte, kniete sie bei diesem Steg nieder, betete und riet dann ihrem Gastgeber, sich vor diesem Stück Holz zu hüten, denn der Menschensohn werde dereinst daran genagelt werden und sein Tod werde das Reich Salomons zerstören. Da erschrak der König. Er liess an einem einsamen Ort eine Grube ausheben, den Stamm hineinlegen und Wasser einlaufen, so dass ein See entstand. Immer zu Tagesanbruch stieg ein Engel herab und bewegte das Wasser. Jeder Kranke, der hineinstieg, wurde gesund. Dann kam die Zeit von Christi Leiden und Sterben. In jener Nacht bebte die Erde, der Stamm löste sich vom Grund und schwamm an der Oberfläche. Knechte, die den Befehl erhalten hatten, das Kreuz herzustellen, zogen ihn an Land und nagelten ihn zusammen. Nach der Auferstehung Christi liess der Hohe Rat alle drei Kreuze, jenes von Christus und jene der beiden Schächer, in einer Grube auf dem Kalvarienberg vergraben. Im 4. Jahrhundert, als Kaiserin Helena nach dem Kreuze fragte, kannte nur noch ein einziger Mann namens Judas den Ort, wollte ihn aber nicht preisgeben, um den prophezeiten Untergang des jüdischen Reiches zu vermeiden. Helena liess

ihn in eine Grube werfen und hungern und dürsten, bis er bereit war, die Kaiserin zu führen. Als sie sich der Stelle näherten, bebte die Erde. Judas begann zu graben, und sie fanden die drei Kreuze, wussten aber nicht, welches das Kreuz des Heilandes war. Man legte alle drei auf einen Platz in der heiligen Stadt und wartete. Als man einen toten Jüngling vorbeitrag, hielt man das erste, dann das zweite Kreuz über ihn, aber erst beim dritten, beim wahren Kreuz Christi, wurde der Tote lebendig. Judas liess sich taufen, erhielt den Namen Quiriacus und starb als Bischof von Jerusalem. Die Legende der Kreuzauffindung ist übrigens in Nidwalden auf dem ehemaligen Altar von St. Jost in Ennetbürgen dargestellt, der heute im Nidwaldner Museum steht.

Zweimal bebte die Erde in dieser Legende, und wunderbar wie die Geschichte der Auffindung des vergrabenen Kreuzes Christi, ist auch die Geschichte des verschütteten Kreuzes von Oberrickenbach.

«Anno 1601 in dem grossen Erdtbiden» schreibt Johann Laurenz Bünti (1661–1763), da sei die Kapelle von Oberrickenbach, «völlig zue Hauffen gefallen». Beim Aufräumen hat man aber unter all dem Schutt und den Steinen das Kreuz wieder gefunden. Es war ganz zerdrückt, nur der Leib Christi war «unversehrt verblüben, so vor ein Miracul und Wunderzeichen gehalten wird». Dieses Wunder hat die Menschen so beieindrückt, dass am 9. Mai 1604 der päpstliche Nuntius Johannes della Torre den Neubau und den Hochaltar nicht mehr nur – wie bei der alten Kapelle – zu Ehren unserer Lieben Frau, sondern neu zu Ehren des Heiligen Kreuzes, der Jungfrau Maria, der Heiligen Petrus und Paulus, Nikolaus, Barbara, Katharina und



In Sebastian Münsters «Cosmographia, Beschreibung aller Lender» (1545) zeigt eine Illustration, wie auch im Erdbeben von Basel (1346) die Türme im eigentlichen Sinn des Wortes umfielen.

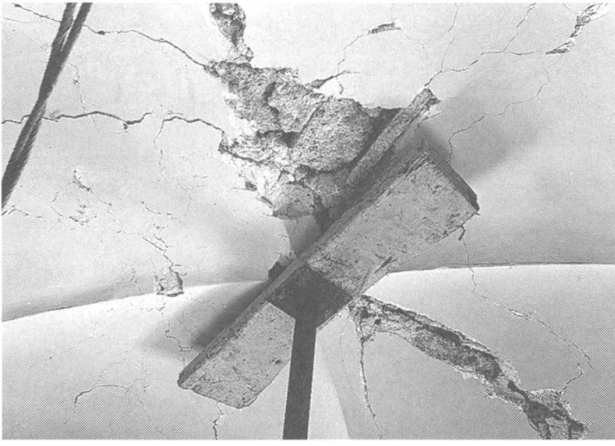
Margaretha weihte. Die Erinnerung an das Erdbeben und an das wieder gefundene Kreuz blieb über Jahrhunderte erhalten. Die Kapelle wurde 1786 neu erbaut und 1795 wiederum zu Ehren des Heiligen Kreuzes und der schmerzhaften Muttergottes geweiht. Josef Anton Heymann (1758–1837), ein Schüler von Johann Melchior Wyrsh, malte 1789 die Altarbilder. Die heilige Margareta mit dem Kreuz in der Hand ziert den Nebentalar, der Hauptaltar zeigt die Pietà, die Muttergottes mit ihrem toten Sohn im Schoß unter dem Kreuz – auch hier also der besondere Hinweis auf das Patrozinium des Heiligen Kreuzes.

Was geschah eigentlich vor 400 Jahren an diesem «schröcklichen» 18. September 1601? Folgen wir den Aufzeichnungen eines Augenzeugen, nämlich des Luzerner

Stadtschreibers Renward Cysat (1545–1614). Der berühmte Naturwissenschaftler und Chronist verbrachte die Schreckensnacht im Pfarrhof zu Arth. Kurz vor 2 Uhr hörten er und der Priester, «so neben (ihm) ruowet», über sich ein lautes Rumpeln und Poltern, ein wildes Getümmel, als ob ein halbes Dutzend starker Männer zügellos auf einander einschlagen würden, einen Lärm, wie ihn Cysat nie zuvor vernommen hatte, auch nicht bei den Erdbeben von 1584 und 1592. (Dieses von Cysat beschriebene Geräusch erinnert mich an das Obwaldner Erdbeben von 1964, das auch in Nidwalden spürbar war und unter anderem die Kirche von Dallenwil so sehr in Mitleidenchaft gezogen hatte, dass man einen Abbruch erwog. Der Vater einer Freundin aus Sarnen musste sich in ärztliche Behandlung begeben, nicht weil

ihm das Beben, sondern weil ihm das stete, unheimliche Poltern zu stark zusetzte). Dann, erzählt Cysat weiter, begann sich das Bett zu bewegen, nur seitwärts und nicht sehr stark, gefolgt von einem gewaltigen Sausen und Tosen wie beim wildesten Föhnsturm, obwohl kein Wind sich regte. Die Stösse wiederholten sich. Als Cysat am andern Morgen entlang des Zugersees gegen Immensee ritt, sah er aufs Ufer geschleuderte Schiffe und, gegen den See hin, grosse Spalten im Erdreich. In Küsnacht erkannte er, dass die Verheerungen am Vierwaldstättersee noch viel schwerwiegender waren. Die Flutwelle hatte Schiffe, Holz und unzählige Fische über 50 Schritte weit ins Landesinnere gespült und alle Laichplätze und Vorrichtungen zum Fischfang zerstört. In Luzern dann überboten sich seine entsetzte Dienerschaft und die Nachbarn mit Schilderungen des Unerhörten. Sie berichteten von Gepolter und Rumpeln, Erdstössen und Brausen, starkem Dunst und Gestank, die aus der Erde quollen, von den verängstigten Nachtwächtern, die sich am Boden festhalten mussten und nicht mehr wussten, wohin sie fliehen könnten, weil sich ganze Gassen samt den Häusern bewegten und gegeneinander neigten, als wollten sie übereinander fallen, von den Schreien der fliehenden Frauen mit ihren Kindern aus der «minderen Stadt» links der Reuss. Dort, in der «minderen Stadt», hatte das Erdbeben wegen des sumpfigen Grundes am meisten Schäden angerichtet, vor allem an der Kirche und am Kloster der Franziskaner. Zahlreiche Mauern wiesen Risse auf, Kamine waren zerstört, Dächer beschädigt. Der Turm am Obertor musste abgerissen und neu aufgebaut werden. Zwei Phänomene lösten vor allem Furcht und Entsetzen aus. Erstens hatte

der Erdstoss am Bürgenberg gewaltige Stein- und Erdmassen gelöst, die in den See donnerten. Nicht ganz klar ist, ob das Beben oder der Bergsturz oder beides zusammen die riesige Flutwelle verursachten. Eindrücklich schildert der Bericht, wie die Wassermassen in der Stadt Luzern eindringen, dann wieder zurückströmen, durch ihren Sog Schiffe aus den Ketten reißen und in den See hinaus trieben und die sonst schiffbare Reuss völlig ohne Wasser zurückliessen, so dass die Leute glaubten, «es wäre der furt des flusses yngesunken vnd würden jetzt beide stett (beide Stadtteile, die durch die Reuss getrennt sind) zesamen fallen vnd jn abgrund versinken». Viele verängstigte Menschen waren ans Ufer geeilt, da sei das Wasser «mit vngestümigkeit wider dahar kommen» – bis zur achten Stunde am Morgen sei «wasser vff vnd ab gegangen». In Uri liess sich dieses Hin- und Wegfluten sogar acht Tage lang beobachten. Auch Meggen war von der Flutwelle, dem «grossen schwall jm seew» betroffen, in Vitznau versank ein Stück Ufer samt Mühle und Sägerei im See und die Staubwolke liess die Augen – kaum ein Pater-noster-Länge nach dem Bergsturz – tränen. Angst und Schrecken verbreitete sich aber auch, als Quellen und Brunnen versiegten, einige sofort, einige nach und nach, «vnd erst über viel tag wider kommen». Was uns heute nach dem Sturm «Lothar» beschäftigt, nämlich die Zerstörung der Wälder durch Naturkatastrophen, galt um 1600 noch als nützlich «...hatt zwar schaden vnd schrecken, aber daby ouch den armen burgern nutz gebracht von wegen dess holtzens, wyl dise vngestümigkeit gantze wäld hinweg gestossen, wöllich holtz darnach ein burger schafft nach vnd nach dannen gefüert zuo jrm nottwendigen gebruch».



Nach dem Erdbeben von 1964 drohte das Gewölbe in der Kapelle des Frauenklosters St. Andreas in Sarnen einzustürzen.

Weit schlimmer als Luzern war Nidwalden vom Erdbeben und von Gebäudeschäden betroffen: «Dieser jammer jst zwar vff vnserm theil gross, aber by vnsern nachpuren von Vnderwalden noch viel grösser vnd schwärer gsin nit allein sovil das erschütten dess erdrichs belangt, sondern ouch der kilchen, hüsern vnd gebüwen». Das Beben liess die Kirchtürme so heftig schwanken, dass alle Glocken zu läuten begannen. Ich stelle es mir vor: die Nacht, das Schütteln des Grundes, das Wanken der Häuser, das Tosen und Poltern, das Schreien der Menschen und das geisterhafte Geläut der Glocken. Cysat bereiste Nidwalden, um das Ausmass und die Folgen der Katastrophe zu besichtigen und die Leute zu befragen. Er berichtet von eingestürzten Steingebäuden, betroffen waren also vor allem Türme und Kirchen, die man zum Teil abreißen und neu errichten, zum Teil aber unter grossen Kosten ausbessern musste. Die Pfarrkirche von Beckenried, die erst vor zwei Jahren neu errichtet worden war, musste «widerumb geschlissen vnd nüw erbuwen» werden. Die Holzhäuser hielten besser stand. Ihre gemauerten Teile aber, vorwiegend

die Öfen, erlitten Schäden, «dz man vermeint, kein offen jm gantzen land meer gantz oder vnbeschädiget bliben sye». Schlimm stand es vor allem in Beckenried und Buochs. Obwohl es ganz windstill war, «hatt ouch der seew an keinem ortt grusamlicher gewüettet oder vom erdbidem sich bewegt dann eben vff demselben golff oder triechter zwüschen Beggenriet, Buochs vnd dem Bürgenberg». Hier, zwischen Buochs und Beckenried, versank ein Stück Gelände im See. Das Erdbeben hatte auch «zwüschen disen beiden dörffern an einem ort einen spalt uffgeworfen, ein wybsperson ergriffen vnd versenckt», also eine Frau vor den Augen anderer Leute verschlungen, die ihr gern geholfen hätten, aber nicht konnten. Die Flut «schränzte» etliche Häuser und Ställe vom Land ins Wasser, samt den Menschen und Tieren, die darin schliefen. Acht Personen ertranken, alte und junge, ja auch Kinder in den Armen ihrer Mütter. Cysat liess sich zeigen, «wie wytt der seew das wasser vffs land hindersich geworfen», und er war «warlich erschrocken», weil es sich um eine Länge von 1000 Schritten oder drei Büchenschüssen handelte.

Als Naturwissenschaftler interessierten ihn aber auch die Vorzeichen, und er notiert, dass man in Unterwalden und «anderen gebirgichten, allpigen orten» beobachtet hatte, wie das Vieh auf den Alpen mit jämmerlichem Geschrei, Plärren und Brüllen unruhig herum- und dann zusammengelaufen sei.

Cysat schreibt also, dass Nidwalden am stärksten betroffen war, erwähnt aber namentlich nur die Gebiete am See, kein Wort über Oberrickenbach oder das Engelbergertal. Auch Stans fehlt in seinen Ausführungen, obwohl man weiss, dass unter anderem die Sebastianskapelle, die

Ritter Melchior Lussy vermutlich als Votivgabe im Anschluss an eine Pestepidemie von 1575–1576 in der Nähe des Winkelriedhauses bauen liess, gänzlich zerstört wurde. Man muss sich jedoch bewusst sein, dass Nidwalden um 1600 fast nur mit dem Schiff erreichbar war und Cysat den üblichsten und einfachsten Verkehrsweg der damaligen Zeit benutzte, um sich rasch einen Gesamtüberblick über die Situation in der Region zu verschaffen: den Vierwaldstättersee. Er drang also nicht bis in die Täler vor. Dafür berichtet Caspar Lang in seinem 1692 edierten Werk «Historisch-theologischen Grundriss», dass in Engelberg ein gewaltiger Bergsturz die Form des Hahnen verändert habe, was offenbar von heutigen Geologen eher als Übertreibung angesehen wird. Immerhin halten die Rechnungsbücher des Klosters fest, dass der Galgen zerstört und als Zeichen der Herrschaftsansprüche des Abtes 1603 wieder aufgebaut wurde, was die Nidwaldner erzürnte und einen bis ans Ende des 17. Jahrhunderts andauernden, heftigen Streit um Grenzen, Abgaben und Rechte einläutete.

Auch in den folgenden Jahrhunderten blieb die Erde nicht ruhig. Bünti berichtet von einem weiteren Beben am 8. März 1685 und ausführlich vom furchteinflössenden Ereignis vom 23. Herbstmonat 1687 auf dem Vierwaldstättersee. Nachts zwischen 10 und 11 Uhr hatte sich «der Sehe so graussamm bewegt und ein gantze Stundt lang entsetzlich wie dass Meher uf und abgelauffen», Schiffe wurden in Brunnen weit auf das Land hinauf geschleudert. Im Gast- und Zollhaus von Treib zerbarsten die Fenster, fielen die Tische um, der Hausgarten und der Schiffshafen wurden weggerissen, Türen und Mauern des

Kellers eingedrückt, Weinfässer, Anken und bis zu 80 Käse weggespült. In Buochs und Ennetbürgen katapultierte der See Erde und Holz aufs Land, in Stansstad ein Schiff. Wie Cysat wundert sich auch Bünti, dass trotz des entfesselten Seeganges kein Windhauch zu spüren war: der Pfarrer von Buochs, Johann Franz Honegger, hatte während «diser ohngestimben (ungestümen) Wasserbewegung» mit dem Allerheiligsten «zue Abtreibung alles Bösen... den Seegen gegeben, die offen angezündte Kertzen darbi nit sindt usgelöscht worden».

Für das 18. Jahrhundert vermeldet Anton Odermatt in seiner «Chronik von Nidwalden» 1755 ein Erdbeben, das im ganzen Alpenraum vom Tirol über den Gotthard bis ins Wallis spürbar war, zwischen 1763 und 1766 wurde die Schweiz mindestens 114 Mal durch Erdstösse erschüttert. Besonders heftig war das Erdbeben vom 10. September 1774, das vor allem in Engelberg seine Spuren hinterliess. Felsen und Steinklötze donnerten zu Tal, Feuer und Rauch drang aus dem Berginnern. Der Koch des Klosters, Joachim Znidrist, rannete aus der Küche, wurde aber von einem herabstürzenden Kamin erschlagen. Herunter rollende Steine töteten auch Floridus Hurschler beim Wildheuen. Die Erdstösse dauerten fast 14 Tage, die Menschen nächtigten im Freien. Fast alle Häuser des Tales wiesen Risse auf. Beschädigt waren auch die Kirche und die Klostergebäude, vorwiegend jedoch die Kamine. In der Bibliothek drohte die Wand gegen den Klostergarten herauszufallen und musste mit Mauerhaken und Eisenstangen in den festen Bauteilen verankert werden. Abt Leodegar Salzmann ordnete einen besonderen Bittgottesdienst am Altar des Talpatrons Eugen an, da sich im Chor über



Längs- und Querrisse durch die Weihnachtsdarstellung an der Decke der Klosterkirche St. Andreas in Sarnen nach dem Erdbeben von 1964.

dem Hauptaltar Stücke des Deckengewölbes gelöst hatten. Im 19. Jahrhundert hebt die oben erwähnte «Nidwaldner Chronik» zwei Erdbeben besonders hervor. Am 25. Juli 1855, um 1 Uhr mittags, erschütterten heftige Stösse den ganzen Kanton. Ich nehme an, dass es ein Sonntag war, denn in Ennetmoos versammelten sich die Gläubigen zum Nachmittagsgottesdienst, als ein Getöse anhub, die Betstühle wankten, die Fenster klirrten, das Altargemälde sich bewegte. Stark waren die Erschütterungen auch auf den Bergen, vor allem auf Kernalp. Sie richteten im Wallis grosse Schäden an, verursachten aber auch in der Jesuitenkirche Luzern, wo die Bilder von den Wänden herunterfielen, Risse im Ge-

wölbe. Am 23. Februar 1872, nachts um 11.30 Uhr, erdröhnte in ganz Nidwalden eine «gewaltige Intonation», die in Stans die Lautstärke eines Kanonenschusses erreichte, die Wände krachten, die Möbel wankten, Holzbeigen stürzten ein. Meldungen gingen vor allem von Stans, Hergiswil, Dallenwil, Niederrickenbach, Wolfenschiessen und Buochs ein.

Die Klimaveränderung wird uns vermehrt extreme Witterungsverhältnisse – Stürme und Überschwemmungen – bescheren. Zusätzlich sollte uns, auch wenn sich nicht mehr viele an die Ereignisse von 1964 erinnern, bewusst bleiben: Nidwalden liegt in einer Erdbebenzone.

Regula Odermatt-Bürgi